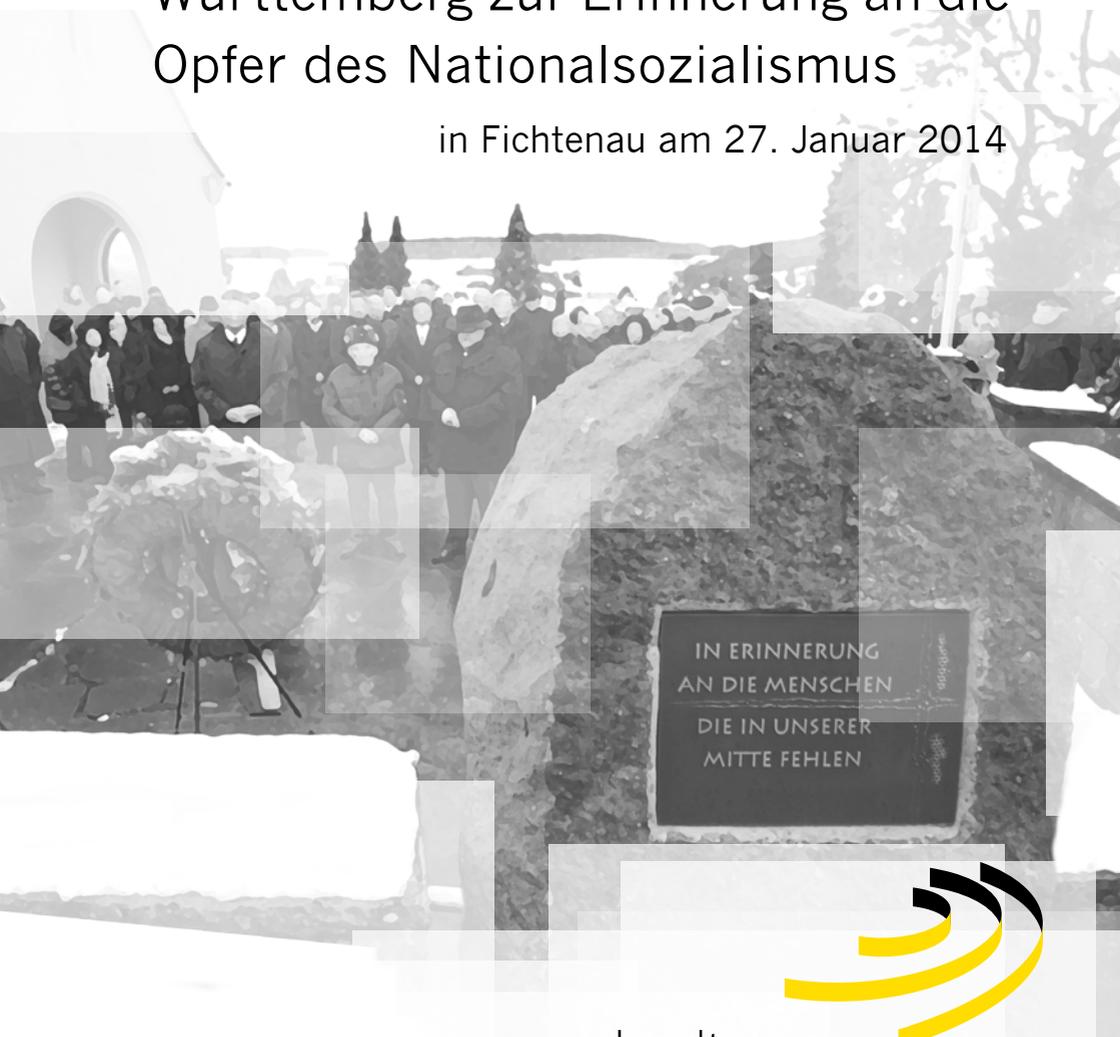


Gedenkfeier des Landtags von Baden- Württemberg zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus

in Fichtenau am 27. Januar 2014



IN ERINNERUNG
AN DIE MENSCHEN
DIE IN UNSERER
MITTE FEHLEN



Landtag von
Baden-Württemberg

Gedenkfeier des Landtags von Baden-Württemberg zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus

in Fichtenau
am 27. Januar 2014

Herausgeber

Landtag von Baden-Württemberg
Referat Öffentlichkeitsarbeit
Konrad-Adenauer-Str. 3
70173 Stuttgart

Bildnachweis

Andreas Kaier

Internet

www.landtag-bw.de

© 2014

Landtag von Baden-Württemberg



Landtag von
Baden-Württemberg

Inhalt

- 6 Programm**
 - 8 Begrüßung**
Martin Piott
Bürgermeister der Gemeinde Fichtenau
 - 15 Gedenkrede**
Guido Wolf MdL
Präsident des Landtags von Baden-Württemberg
 - 24 Rede**
Timo Adam Wagner
Vorsitzender des Bundesrats der Jenischen Deutschlands
im Jenischen Bund in Deutschland e. V.
 - 29 Vortrag**
Dr. phil. Thomas Huonker
Historiker, Zürich
 - 38 Rezitation**
Gedichte in jenischer Sprache und ihre Bedeutung
 - 42 Fotos**
-

Programm

Gedenkstunde

Festhalle Fichtenau-Matzenbach

Musikstück

Begrüßung

Martin Piott

Bürgermeister der Gemeinde Fichtenau

Gedenkrede

Guido Wolf MdL

Präsident des Landtags von Baden-Württemberg

Rede

Timo Adam Wagner

Vorsitzender des Bundesrats der Jeneschen Deutschlands
im Jeneschen Bund in Deutschland e. V.

Vortrag

Dr. phil. Thomas Huonker

Historiker, Zürich

Musikstück

Rezitation

Gedichte in jenescher Sprache und ihre Bedeutung

Natalie Reinhardt, Laura Waizenhöfer

Musikstück

Einladung zur Begegnung in der Festhalle Fichtenau-Matzenbach,
Informationsstände der Opfergruppen

Musikalische Umrahmung:

Andreas Nolting, André Nolting (beide Akkordeon) sowie Preisträger
von Jugend musiziert: Jonas Litak (Violoncello), Elias Litak (Violine),
Sarah Litak (Violine), Sanem Litak (Klavierbegleitung)

Begrüßung

Martin Piott

Bürgermeister der Gemeinde Fichtenau



Meine sehr geehrten Damen und Herren, werte Gäste,

im Namen der Gemeinde Fichtenau darf ich Sie alle ganz herzlich in unserer schönen Gemeinde begrüßen und willkommen heißen.

Wir als kleine Gemeinde mit etwa 4500 Einwohnern am Rande des Landkreises Schwäbisch Hall und auch ganz am Rande unseres Landes Baden-Württemberg, wir sind außerordentlich geehrt, heute diesen landesweiten Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus in unserer Gemeinde zusammen mit Ihnen allen begehen zu dürfen.

Wir sind durch Ihrer aller Anwesenheit geehrt und wir freuen uns außerordentlich, dass Sie heute in so großer Zahl den sicherlich manchmal langen Weg zu uns gefunden haben.

Gestatten Sie mir, dass ich einige der Gäste namentlich begrüße. Ich bitte bereits vorab um gütige Nachsicht, sollte ich als kleiner Landschultes nicht die korrekte protokollarische Reihenfolge einhalten.

Zunächst mein besonderer Gruß an Sie, sehr geehrter Herr Landtagspräsident Guido Wolf und Frau Landtagsvizepräsidentin Brigitte Lösch.

Wir danken Ihnen sehr, dass Sie Ihre Zustimmung gegeben haben, diese ehrwürdige Veranstaltung in unserer Gemeinde auszurichten.

Mein weiterer Gruß gilt den geschätzten Mitgliedern des Landtags, welche heute zahlreich vertreten sind.

Stellvertretend für Sie alle darf ich Herrn Fraktionsvorsitzenden Schmiedel sowie unsere Abgeordneten des Wahlkreises Dr. Friedrich Bullinger, Helmut W. Rüeck und Nikolaos Sakellariou willkommen heißen.

Viele von Ihnen werden sich sicherlich gefragt haben, warum denn dieser heutige Gedenktag gerade in der Gemeinde Fichtenau ausgerichtet wird. Nun, das hängt mit unserer speziellen Entwicklungsgeschichte zusammen.

In früheren Jahrhunderten, als durch Kriege und Krankheiten unser Landstrich nahezu entvölkert war, gestatteten die Herren der damaligen Zeit der jenischen Bevölkerungsgruppe Aufenthalt und Bleiberecht.

Damals wie leider auch heute noch wurden und werden Unterschiede gemacht.

Menschen wurden eingeteilt und ausgestattet. Die einen bekamen Land zugeteilt, die anderen durften sich nur niederlassen und mussten selbst schauen, wie sie über die Runden kommen konnten.

Bis heute haben wir jenische Familien und jenische Traditionen in unserer Gemeinde und bis heute hat die stets weltoffene Mentalität der Jenischen Einfluss auf unser Tun und Denken.

Charakterisierend für die Jenischen ist, dass man in der Welt unterwegs ist, im Handel und auf der Reis' sein Geld verdient, aber auch gerne wieder zu den Wurzeln nach Hause kommt.

Viele Jenische haben in unseren alten Teilorten Matzenbach, Unterdeufstetten und Wildenstein neue Heimat und neue Wurzeln gefunden, und über die Jahre hat man sich arrangiert, und ich meine, es ist heute ein gutes Auskommen und ein vernünftiges Miteinander eingekehrt.

Zum weiteren offenen Umgang miteinander trägt auch eine Veranstaltung wie die heutige bei, und deswegen darf ich herzlich den Vorsitzenden des Bundesrates der Jenischen, Herrn Timo Adam Wagner, und den Züricher Historiker Dr. Thomas Huonker bei uns willkommen heißen.

Auch an Sie herzlichen Dank für Ihr Bemühen, diese Veranstaltung an einem auch jenischen Ort stattfinden zu lassen, und für die unkomplizierte Zusammenarbeit.

Einen genauso herzlichen Willkommensgruß darf ich natürlich und sehr gerne auch an die Vertreter der anderen Opfergruppen richten.

Namentlich darf ich erwähnen Frau Orna Marhöfer und Herrn Michael Kashi von den Israelitischen Religionsgemeinschaften Baden und Württemberg, Herrn Daniel Strauß vom Landesverband der Sinti und Roma und Herrn Wolfram Slupina von der Religionsgemeinschaft der Zeugen Jehovas.

In diesem Zusammenhang darf ich alle Vertreterinnen und Vertreter zahlreicher Gedenkstätten und Vereine ebenfalls herzlich willkommen heißen, stellvertretend hier aus unserer Gegend den Arbeitskreis Weiße Rose aus Crailsheim. Wir freuen uns über Ihre Anwesenheit in großer Zahl.

Den hoch- und höchstrangigen Vertretern des diplomatischen Korps aus Israel, der Türkei, Portugal, Kroatien, Kosovo und Litauen darf ich einen herzlichen und ehrwürdigen Willkommensgruß entbieten. Stellvertretend für Sie begrüße ich den Generalkonsul des Staates Israel, Herrn Dr. Dan Shaham.

Ein Willkommen auch den Vertretern der Geistlichkeit, der Gewerkschaften, des Militärs, der Gerichtsbarkeit und von Rundfunk und Presse.

Gruß und Dank für ihren Besuch auch an die Schulleitungen und die Schülerinnen und Schüler der umliegenden Schulen und der Christoph-von-Pfeil-Schule aus Unterdeufstetten.

Zum Abschluss darf ich namentlich willkommen heißen den ersten Landesbeamten des Landkreises Schwäbisch Hall, Herrn Michael Knaus,

und eine ganze Reihe der umliegenden Bürgermeisterkollegen, stellvertretend für alle die der großen Kreisstädte Crailsheim und Dinkelsbühl.

Ebenso ein Gruß an die Damen und Herren unseres Gemeinderates und an Herrn Ehrenbürgermeister Dieter Wolf.

Jetzt hoffe ich wirklich, dass ich niemanden vergessen habe, aber ich darf Ihnen versichern, Sie alle beehren uns mit Ihrem heutigen Besuch und ich darf Sie alle und jeden Einzelnen von Ihnen auf das allerherzlichste in Fichtenau willkommen heißen.

Dank sagen möchte ich an dieser Stelle nicht nur für den Besuch der Veranstaltung, sondern allen, die bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Veranstaltung hilfreich mitgewirkt haben und noch mitwirken. Das war und ist eine tolle Gemeinschaftsleistung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

wie bereits angedeutet liegt unsere kleine Gemeinde am Rande des Landkreises und am Rande unseres Landes Baden-Württemberg.

Oft machen wir das am Naheliegendsten fest, nämlich dem geographischen Bezug.

Manchmal fühlen wir uns, zum Beispiel durch großpolitische Entscheidungen, aber auch am Rande liegen gelassen oder an den Rand gedrängt.

Dieses „Am-Rand-Stehen“ ist für uns heute nur eine vergleichsweise kleine kommunalpolitische Erscheinung.

Wenn wir nämlich die Blickrichtung umdrehen und den Blickwinkel ausweiten, dann sind wir in Süddeutschland mittendrin und in Europa fast sogar zentral gelegen.

Vor einigen Jahrzehnten ist es in der dunkelsten Geschichte Deutschlands zur bitteren und traurigen menschlichen Realität geworden: dass man Menschen, nur weil sie anders waren oder anders gelebt haben, eine andere Herkunft, eine andere Religion oder Kultur hatten, an den Rand gedrängt hat und zu Tausenden und Abertausenden auch über diesen Rand in den Abgrund, in den Tod gestürzt hat. Heute, nach einigen Jahrzehnten des Friedens und des in vielen Bereichen immer besser werdenden Miteinanders in unseren Gesellschaften, laufen wir Gefahr, dieses Bewusstsein für Leid und Tod in den Zeiten des Nationalsozialismus immer weiter von uns wegzuschieben, oder laufen gar auch in die Gefahr des Vergessens.

Das darf nicht sein und das soll nicht sein.

Und deswegen erachte ich Veranstaltungen wie diesen Gedenktag für gut und wichtig gegen das Vergessen und für eine lebendige und mahnende Erinnerung.

Solche gemeinsamen Erinnerungen können auch uns helfen, den Blick umzudrehen und auszuweiten.

Sie helfen uns, den Blick noch viel differenzierter, als dies früher möglich war, auf die Opfer zu richten.

Wir sehen, dass das Leid früherer Tage auch heute noch nachwirkt, wir lassen uns die schmerzlichen Verluste wieder gewahr werden und wir treten heute alle zusammen für ein ehrwürdiges Gedenken an alle Opfer des Nationalsozialismus ein.

Ich gehöre einer Generation an, die kaum jemanden persönlich gekannt hat, der unmittelbar mit dem Krieg und seinen Folgen konfrontiert war. Gerade für diese und die nachfolgenden Generationen ist es wichtig, allen Opfern des grauensvollen NS-Regimes einen festen Platz zum Gedenken zu geben.

Deswegen freue ich mich auch über die große Beteiligung der Jugend an dieser Veranstaltung und danke euch für euer Kommen und für eure Bereitschaft, sich mit diesem schwierigen und traurigen Thema zugleich auseinanderzusetzen.

Die Jugend steht für unsere Zukunft.

Wir müssen acht darauf geben, dass sich unsere Jugend der schrecklichen Folgen von Krieg und Gewalt gewahr wird und das größte Augenmerk auf den Frieden richtet.

In diesem Sinne darf ich ein Zitat des irischen Literaturnobelpreisträgers George Bernard Shaw zitieren:

„Wir werden nicht durch die Erinnerung an unsere Vergangenheit weise, sondern durch die Verantwortung für unsere Zukunft.“

Ich möchte diese Zeilen so interpretieren:

Gerade weil wir an Tagen wie heute unserer Vergangenheit gewahr werden und die Erinnerung aufrechterhalten, legen wir den Grundstein für eine gute und verantwortungsvolle Zukunft.

Für ein offenes Miteinander im Dialog aller Betroffenen.

Für einen gemeinsamen, einen friedlichen, einen toleranten und einen respektvollen Umgang miteinander.

Mit diesem Wunsch und in diesem Bewusstsein für die Zukunft gedenke ich im Namen der Gemeinde Fichtenau voller Ehrfurcht aller Opfer des Nationalsozialismus.

Gedenkrede

Guido Wolf MdL

Präsident des Landtags von Baden-Württemberg



**Herr Lenhart¹,
Herr Bürgermeister Piott,
Herr Vorsitzender Wagner,
Frau Landtagsvizepräsidentin Lösch,
Herr Fraktionsvorsitzender Schmiedel,
Herr Dr. Huonker,
liebe Mitglieder des Landtags Frau Gurr-Hirsch, Herr Kunzmann,
Herr Mack, Herr Rüeck, Herr von Eyb, Herr Filius, Herr Halder,
Herr Schoch, Herr Sakellariou, Herr Dr. Bullinger,
liebe ehemalige Mitglieder des Landtags,
meine Damen und Herren des Konsularischen Korps, namentlich für
alle: Herr Generalkonsul des Staates Israel Dr. Shaham,
Herr Generalleutnant Roßmanith,
Herr Vorsitzender Strauß
vom Landesverband der Sinti und Roma Baden-Württemberg,
Frau Vorsitzende Marhöfer
von der Israelitischen Religionsgemeinschaft Baden,
Herr Kashi von der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg,
Herr Slupina
von der Religionsgemeinschaft der Zeugen Jehovas Deutschland,
lieber Ex-Landtagskollege Dr. Geisel für den „Verein gegen
Vergessen und für Demokratie“,
liebe haupt- und ehrenamtliche Kolleginnen und Kollegen aus der
Kommunalpolitik, namentlich Herr Oberbürgermeister Michl aus
Crailsheim,
Herr Präsident des Landgerichts Unkel,
Herr Erster Landesbeamter Knaus,
liebe Schülerinnen und Schüler von der Christoph-von-Pfeil-Schule
hier aus Fichtenau sowie von der Mittelhofschule und vom Peutinger
Gymnasium aus Ellwangen,
sehr geehrte Damen und Herren,**

¹ Josef Lenhart aus Unterdeufstetten ist einer der wenigen noch lebenden Zeitzeugen der Verfolgung der Jenischen durch die Nazis.

I.
Herrenmenschentum statt Menschenrechte – ab dem 30. Januar 1933 war ein barbarischer Wahn Staatsdoktrin in Deutschland. Er führte Schritt für Schritt, aber auf geradem Weg in jene singulären Menschheitsverbrechen, für die „Auschwitz“ zum Inbegriff geworden ist.

Ja, es waren die Nazis. Doch sie konnten sich nachhaltig stützen auf das, was sie in ihrer zynisch-menschenfeindlichen Diktion „gesundes Volksempfinden“ nannten. Und das führte – auch – zum Stigmatisieren, Entrechten, Verfolgen und Ermorden der Jenischen.

Despotie und Völkermord in Deutschland sind kein „Betriebsunfall“ der Geschichte gewesen. Sondern Folge: – erstens – des Preisgebens der Demokratie und – zweitens – einer Gedankenwelt, in der Menschenwürde nicht unantastbar war. Und das kann sich wiederholen! Auch heute noch! Die oft zitierte „historische Verantwortung“ betrifft daher ganz konkret die Gegenwart. Und Gegenwart – das sind wir alle! Jede Einzelne und jeder Einzelne von uns!

Um unserer selbst und der nachfolgenden Generationen willen müssen wir unsere Demokratie gegen jegliche Feinde verteidigen UND zugleich die diabolische Macht der Vorurteile brechen. Denn Vorurteile bescheren auf perfide Weise ein ruhiges Gewissen. Sogar dann, wenn die Maxime, die alle Religionen und Kulturen verbindet, missachtet wird – die „Goldene Regel“: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu!“

II.
Auch das Schicksal der Jenischen darf nicht marginalisiert werden. Denn wer erlittenes Unrecht geringachtet oder gar vergisst, der stellt sich auf die Seite der Täter. Und der – man kann den Begriff wörtlich nehmen – „verschließt“ sich der Tatsache, dass uns Heutigen jede Leidensgeschichte etwas Eigenes zu sagen hat und damit spezifisch in die Pflicht nimmt.

In diesem Geist sind wir heute, am 69. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz – am „Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus“ –, hierher nach Fichtenau gekommen,

- um uns das Leid, das den Jenischen angetan wurde, konkret bewusst zu machen;
- um uns mit den wahren Ursachen ihres Martyriums selbstskeptisch auseinanderzusetzen;
- und um Menschen in die Augen zu sehen, deren Bewusstsein vom Trauma geprägt ist, dass der Staat zum Peiniger und Mörder pervertierte und auf eigentlich völlig unvorstellbare Weise Terror organisiert und Genozide exekutiert hat.

Die Jenischen fielen durch das abartige Raster des NS-Staates und gerieten in die Fänge des braunen Verfolgungs- und Vernichtungssapparats, weil sie wegen ihres jahrhundertealten fahrenden Lebensstils als asozial diffamiert und als besonders minderwertig gebrandmarkt wurden.

Wir gehen in dieser Stunde also in die Tiefe. Zweifach sogar:

- zunächst menschlich und sicher auch politisch durch Ihren Beitrag, Ihre Schilderung, lieber Herr Wagner, als – ich darf's abgekürzt sagen – Vorsitzender des Bundesrates der Jenischen Deutschland;
- und dann wissenschaftlich durch Ihren historisch-soziologischen Vortrag, Herr Dr. Huonker.

III.

Dass wir uns speziell den Jenischen und ihrem Los widmen, bedeutet jedoch nicht, dass wir heute Vormittag die Schoah und den Genozid an den Sinti und Roma, ja die ganze monströse Dimension der von Staats wegen betriebenen Menschenverachtung aus dem Blick verlieren. Unsere Empathie ist ungeteilt – sie gilt allen!

Abermillionen Menschen wurden planmäßig und bar jeglicher Humanität ausgegrenzt, gejagt, gequält, ermordet: Juden, Sinti und Roma, Jenische,

Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter, Angehörige slawischer Völker. Ebenso: Homosexuelle, die Zeugen Jehovas, Behinderte, Gewerkschafter, Frauen und Männer, die an ihren politischen, religiösen, weltanschaulichen oder schlicht menschlichen Überzeugungen bis zur letzten Konsequenz festhielten.

In Trauer, Scham und Ehrfurcht gedenken wir aller Opfer des Nationalsozialismus: der Ermordeten; aber auch der wenigen Überlebenden, deren Körper und Seelen durch das Grauen der Unmenschlichkeit unheilbar verletzt wurden. Wir halten beklommen inne vor einer Grausamkeit, die sich nicht in Worte fassen lässt, ohne dass sie verharmlost wird.

IV.

Der integrierende Ansatz unseres Gedenkens wird deutlich durch die Info-Stände der einzelnen Opfergruppen. Sie machen diese offizielle Gedenkstunde Jahr für Jahr zu einem Forum des Gesprächs, des persönlichen Lernens und Kennenlernens.

Ich danke allen Partnern des Landtags beim Entwickeln einer Gedenkkultur, die diesen Namen verdient, dass sie den Weg hierher in den äußersten Osten unseres Landes auf sich genommen haben. Herzlichen Dank!

V.

Das Dämonische am Regime der Nazis war, dass der praktische Alltag – öffentliche Einrichtungen, Infrastruktur, Wirtschaft – vordergründig reibungslos funktionierte. Besser jedenfalls als zuvor in der Weimarer Republik.

Gleichzeitig zerrütteten die Nazis aber das Recht und die Menschlichkeit. Als Ausdruck ihrer unersättlichen Hybris – ihrer Überlegenheitsillusion, ihres Herrenmententums! Das Recht wurde zum Aufbau einer „völkisch“ genannten Gemeinschaft missbraucht. „Deutsches Leben“ lautete einer der Begriffe, die beides waren: die Institutionalisierung

von Vorurteilen und die Lizenz, ihnen freien Lauf zu lassen. Es entstanden gleichheitswidrige Sonderrechte – genauer gesagt: „Sonderrechte“. Verachtete Volksgruppen und Minderheiten wurden der Willkür unterworfen und entwürdigt.

Auch unterhalb der Schwelle des Rechts zerbrachen die Regeln der Mitmenschlichkeit und des Anstands. Die Gesellschaft im Nazi-Staat nahm es hin und billigte es innerlich oft sogar, dass Menschen wegen ihrer Lebensweise, ihres Glaubens, ihres Andersseins rassistisch verhöhnt, öffentlich drangsaliert, enteignet, einfach abtransportiert wurden.

Oder bildhaft ausgedrückt – und zwar bewusst mit einer Metapher, die in anderem Zusammenhang gängig ist: Die „Graswurzel“ der Entrechtung und des Terrors bestand zu einem großen Teil aus ererbtem Dünkel – fatal verstärkt durch einen zweiten Mechanismus, dem wir Menschen aktiv wehren müssen, damit er nicht unser Denken ergreift: durch den Reflex des Selbstbeschwichtigens.

Selbstbeschwichtigung hieß damals: auf die Dolchstoßlegende und Versailles zu verweisen; das Überwinden der Not, der Massenarbeitslosigkeit und des Hungers zu Beginn der Dreißigerjahre den Nazis gutzuschreiben und gegenzurechnen; das Gesehene mit dem Zwang zur patriotischen Pflichterfüllung oder später mit der Ausnahmesituation des Krieges zu rechtfertigen.

VI.

All das müssen wir verstehen – und eingestehen. Denn die Vorurteile und Reflexe sind nicht am 8. Mai 1945 – mit der bedingungslosen Kapitulation Nazi-Deutschlands – untergegangen. Und gegen Überheblichkeitsillusionen gibt es keine angeborene Resistenz. Niemand ist dagegen gefeit.

Wir beurteilen andere allzu leicht nicht nach ihren individuellen Eigenschaften, die wir erst herausfinden müssten. Unser Gehirn macht es

sich bequem: Es verwendet die altbekannten Gruppenmerkmale – egal, ob sie stimmen oder nicht. Und von da ist der Schritt gefährlich klein hin zu Ausgrenzung und Diskriminierung.

Wir Menschen müssen deshalb permanent auf uns selbst achtgeben. Jeder auf sich selbst! Und wir alle auf unsere Gesellschaft! Unterschreiben alle den Satz „Anders zu sein bedeutet nicht, schlechter zu sein“? Ich fürchte: nein! Auch in einem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat existiert eine Definition dessen, was die Norm – was „normal“ – sein soll. Und das wird schnell zum Verhängnis, weil alles abgewertet werden kann, was davon abweicht.

Aus der Menschenwürde, den Freiheitsrechten und dem Diskriminierungsverbot resultiert aber unmittelbar das Gegenteil: das „Human right to be different“, das „Menschenrecht auf Gleichheit in Verschiedenheit“! Das Recht, in Anführungszeichen „anders“ zu sein und dieses „Anderssein“ unbedrängt leben zu dürfen. Wohlgemerkt: bei gleichem faktischem Zugang zu beispielsweise Bildung, Gesundheit, Wohnen oder Arbeit!

Das heißt bezogen auf die Jenischen zuvorderst: Örtlich Wurzeln zu schlagen darf nicht bedeuten, kulturell die eigenen Wurzeln zu verlieren.

VII.

Akzeptanz von Unterschieden – Akzeptanz von Pluralität – ist ein Grundpfeiler der Demokratie. Das beinhaltet: Wir dürfen uns nicht mehr leiten lassen von der Schimäre einer Gesellschaft mit einer homogenen Mehrheit. Einer Mehrheit, in die sich Minderheiten irgendwie integrieren sollen. Durch Anpassung – sprich: am liebsten so, dass man gar nichts mehr merkt.

Dabei ist Vielfalt keine Last, sondern eine Chance. Schon immer, aber erst recht im 21. Jahrhundert! Jede Gemeinschaft, jede Organisation, jede Stadt, ja auch jede überschaubare Gemeinde wie Fichtenau – Herr Bürgermeister Piott – wird auf Dauer reicher werden und mehr Erfolg

haben als andere, wenn sie mit dem Verschiedensein der Menschen positiv, wissbegierig und konstruktiv umgeht!

Natürlich: Wo Menschen neu zusammenkommen, gibt es bisweilen Friktionen. Da sollte man sich nichts vormachen. Konflikte zu beschönigen oder unter den Teppich zu kehren, ist kontraproduktiv. Denn die Erfahrung zeigt: Wetterfester Fortschritt resultiert am zuverlässigsten aus dem gelungenen Umgang mit Problemen. Und mit gutem Willen auf allen Seiten lässt sich erstaunlich viel regeln und bewegen. Ich sage bewusst nicht: auf beiden Seiten – sondern: auf allen Seiten!

VIII.

Mir gefällt deshalb für eine „vielfältige“ Gesellschaft die Metapher des Baumes: unterschiedliche Wurzeln, mannigfaltige, weit verzweigte Äste – ABER ein gemeinsamer Stamm. Und dieser Stamm ist bei uns und für uns unser Grundgesetz, dessen Inkrafttreten vor 65 Jahren wir in vier Monaten – am 23. Mai – mit berechtigtem Stolz feiern dürfen.

Alle in unserem Land sollten würdigen, was wir politisch geschaffen haben: das hohe Niveau unserer Demokratie und Rechtsstaatlichkeit; die zahllosen Möglichkeiten zur individuellen Entfaltung; die umfassende soziale Sicherheit; die unbedrängte Meinungs- und Glaubensfreiheit.

Gerade weil wir so viel zu verlieren haben, sollte aber jeder sich selbst immer wieder Rechenschaft ablegen darüber, wie er sich selbst sieht als Bürger, was er vom Staat erwartet und was er dafür zu tun bereit ist.

Vielfalt erfordert beides: aktive Toleranz untereinander und aktive Loyalität zum „Stamm“ des gemeinsamen Baumes – ungeachtet der unterschiedlichen Wurzeln und ungeachtet ungleicher Wuchsrichtungen der Zweige.

IX.

Zu diesem „Stamm“ zählt auch der Konsens, dass der Schlüssel zur Chancengerechtigkeit in der Bildung liegt. Bildung schleift nicht kulturelle Unterschiede. Nein, Bildung erleichtert Vielfalt!

Bildung nimmt uns aber nicht ab, Vielfalt zu wollen! Ein kleines, aber beeindruckendes und deshalb ermutigendes Beispiel sind die jungen Künstlerinnen und Künstler, die sich für diese Gedenkstunde engagieren. Sowohl die mit Musikinstrumenten, die gekonnt für einen klangvollen Rahmen und passende Zwischenspiele sorgen. Wie auch die ohne Musikinstrumente, die zum Abschluss Gedichte in jesischer Sprache rezitieren.

Die jesische Sprache hat unseren Wortschatz viel mehr vergrößert, als wir wissen und als wir – Achtung: Vorurteile! – spontan annehmen. Und die letzten offiziellen Worte heute Vormittag in jesischer Sprache – das ist ein Sinnbild dafür, dass Hitler und die Nazis nicht gesiegt haben! Und damit auch für ein Lichtlein im Dunkel der schmerzhaften Erinnerungen, die uns insbesondere bei Ihrer Rede, lieber Herr Wagner, erschüttern werden.

X.

Heinrich Heine hat zur Wachsamkeit aufgefordert mit dem Hinweis: „Das Böse entsteht immer dort, wo die Liebe nicht mehr ausreicht.“ Wir haben allen Grund, diese Mahnung – zeitgemäß interpretiert – auf uns zu beziehen: „Das Böse entsteht immer dort, wo der Wille zur Vielfalt nicht mehr ausreicht.“

Das zu erkennen und zu beherzigen ist der Zweck unseres Gedenkens am 27. Januar. Denn nur so können wir das Versprechen erfüllen, das zu unserer Staatsräson gehört: „Nie wieder Auschwitz!“

Rede

Timo Adam Wagner

Vorsitzender des Bundesrats der
Jenischen Deutschlands im
Jenischen Bund in Deutschland e. V.



**Sehr geehrter Herr Bürgermeister Piott,
sehr geehrter Herr Landtagspräsident Wolf,
sehr geehrte Landtagsabgeordnete, verehrte Damen und Herren,**

es ist für uns als Bundesverband der Jenischen in Deutschland eine ganz besondere Ehre, heute gemeinsam mit Ihnen die zentrale Gedenkveranstaltung des Landes Baden-Württemberg hier in Fichtenau zu begehen.

Zum ersten Mal wird bei dieser Veranstaltung nun auch der jenischen Volks- und Opfergruppe besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Wir danken all jenen, die dies ermöglicht haben, insbesondere Herrn Bürgermeister Piott, Herrn Landtagspräsident Wolf und den Kollegen und Vertretern der mitwirkenden Opferorganisationen.

Verehrte Damen und Herren,

69 Jahre nach der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz durch die „Rote Armee“ haben wir gerade in Baden-Württemberg heute vielerorts eine äußerst vielfältige und lebendige Kultur des Gedenkens – und das ist auch gut so.

Das unsägliche Leiden von Juden, Sinti und Roma, Zeugen Jehovas sowie vielen tausend politisch Verfolgten, Widerständlern, Homosexuellen und Opfern der „NS-Justiz“ während der Schreckensherrschaft der Nazis in Europa ist heute doch einer breiten Mehrheit in unserem Land geläufig.

Heute haben wir hier in Fichtenau gemeinsam eines der ersten Mahnmale Baden-Württembergs eingeweiht, das insbesondere an die Opfer einer bisher recht unbekannteren und viel zu lange verleugneten Opfergruppe erinnert, an die Jenischen.

Das badische Innenministerium hielt in seinem Rundschreiben zur Bekämpfung des „Zigeunerunwesens“ vom 17. Mai 1934 ausdrücklich fest:

„Als Zigeuner im Sinne dieser Anordnung gelten auch die nach Zigeunerart wandernden Personen (Halbzigeuner, Landfahrer).“

Die Nationalsozialisten sahen in den Jenischen schon früh eine eigenständige Gruppe, welche mit den Sinti und Roma zwar ethnisch gesehen nicht verwandt war, aber gemäß den damaligen „rassenhygienischen“ Kriterien der Bevölkerungspolitik sowie aufgrund ihrer „fahrenden“ Lebens- und Erwerbsweise als

- „nach Zigeunerart umherziehende“,
- „Zigeunermischlinge“,
- „Asoziale“,
- „erblich Minderwertige“,
- getarnt Schwachsinnige

und vielen anderen abwertenden Bezeichnungen zur „Ausmerzung“ aus dem „gesunden Deutschen Volkskörper“ empfohlen wurde. Wie viele jenische Opfer es gibt, kann man bisher nur schätzen, deshalb beschränken wir uns als Bundesverband nur auf die uns vorliegenden Fakten, statt uns an den vielfältigen Spekulationen über Opferzahlen zu beteiligen. Sicher ist:

Fast jede zweite jenische Familie hat Opfer zu beklagen, meist sogar mehrere! Es gibt kaum eine jenische Familie, die nicht in irgendeiner Form von Verfolgungsmaßnahmen betroffen war. Ihr einziges „Verbrechen“ war dabei ihre jenische Herkunft!

Auf Grundlage des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, wahrscheinlich aber eher aufgrund sozialer Vorurteile gegen Jenische, wurden zwischen 1934 und 1939 sogenannte „rassenhygienische Maßnahmen“ gegen die Einwohner ganzer Dörfer erwogen, so

etwa gegen die angeblich „minderwertige Bevölkerung“ des Dorfes Schlossberg am Flochberg bei Bopfingen.

Die untere Gesundheitsbehörde stimmte einer solchen Maßnahme gegen den jenischen Teil der Einwohnerschaft damals auch zu:

Man habe an diesem Ort 72 Fälle bearbeitet, 26 Personen seien daraufhin sterilisiert worden ...

Das gleiche Schicksal drohte auch den Bewohnern der Orte Sternenfels und Lützenhardt sowie auch Matzenbach, Unterdeufstetten, Lautenbach und Wildenstein – also dem heutigen Fichtenau. Alles Orte, in denen bis heute Jenische leben.

Obermedizinalrat Dr. Mauthe, später hauptverantwortlich für die Euthanasie-Morde in Württemberg, bescheinigte, dass deren jenischer Bevölkerungsanteil ‚denkbar asozial und erbbiologisch minderwertig‘ sei ...

Ab 1937 konnten Jenische dann völlig willkürlich in sogenannte „Vorbeugehaft“ genommen werden. Sie wurden als „Asoziale“ oder „Arbeitsscheue“ diffamiert und im Juni 1938 neben Sinti und Roma z. B. im Rahmen der Aktion „Arbeitsscheu, Reich“ oder des Befehls von SS-Reichsführer Heinrich Himmler vom 8. Dezember 1938 dann auch in die menschenverachtenden Konzentrationslager der Nazis verschleppt und dort meist auch grausam ermordet – darunter drei der fünf jenischen Opfer aus dem heutigen Fichtenau!

Treffend für das schizophrene Gedankengut der Nazis ist der Umstand, dass gleichzeitig Angehörige derselben Familien auf sogenannter „Frontbewährung“ für Führer, Volk und Vaterland fielen. Leider sind bisher erst wenige Leidensgeschichten von Jenischen wissenschaftlich dokumentiert.

Hier besteht nach wie vor eine erhebliche Forschungslücke, auf welche Herr Dr. Huonker in seinem Vortrag gleich noch näher eingehen wird.

Es muss jetzt Aufgabe der Wissenschaft sein, diese Forschungslücke endlich objektiv und historisch korrekt zu füllen, denn jedes einzelne Opfer war und ist ein Opfer zu viel, ganz egal welcher Opfergruppe es auch angehörte.

Vor diesem Hintergrund kommt dem heute hier in Fichtenau eingeweihten Mahnmal umso mehr Bedeutung für uns Jenische zu, nicht zuletzt auch gerade, weil hier in Fichtenau trotz dieser schlimmen Vorkommnisse von damals heute tatsächlich ein Ausgleich zwischen den Jenischen und der Mehrheitsbevölkerung gelungen ist, welcher auch für uns als Bundesverband mehr als nur beeindruckend ist.

Nur wenn man so wie hier in Fichtenau bereit ist, sich seiner historischen Verantwortung gegenüber allen Opfern dieser Schreckenszeit zu stellen, können auch zuvor schier unüberwindlich erscheinende Gräben aus vorherrschendem Misstrauen, Vorurteilen und Angst überwunden werden – nur so kann auch eine wirkliche Integration erreicht werden.

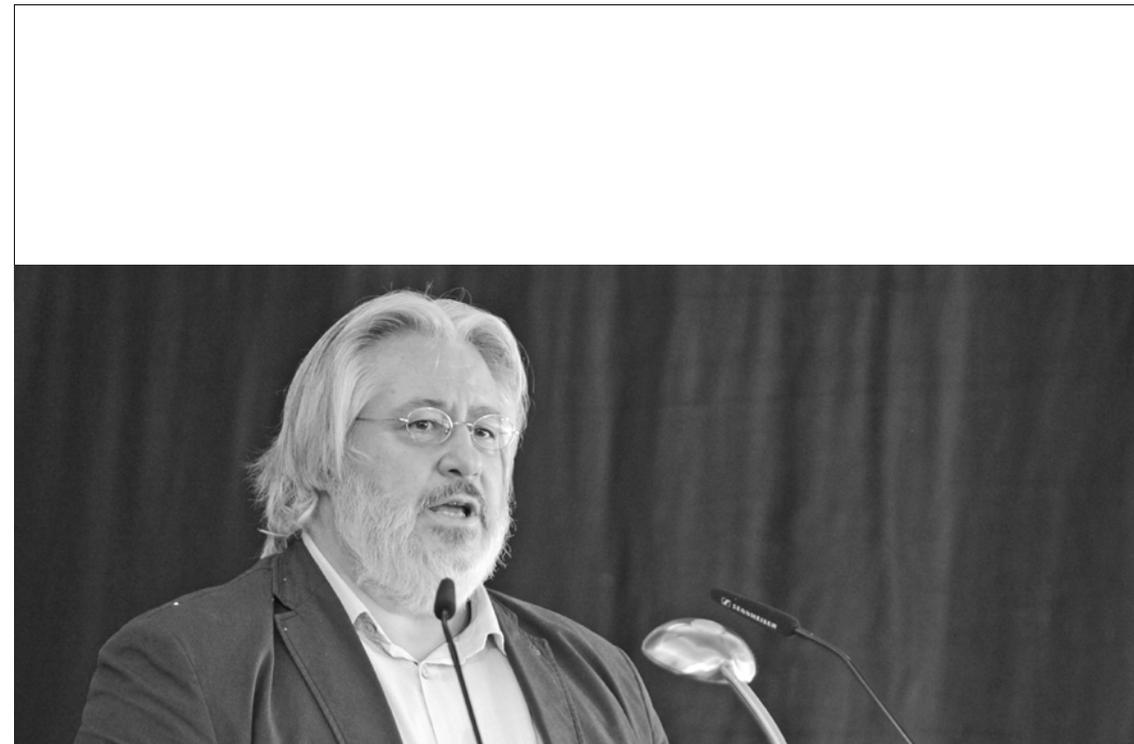
Hierfür gebührt Ihnen allen unser größter Respekt. Insbesondere auch Ihnen, Herr Bürgermeister Piott, denn ohne Ihr persönliches Engagement wäre dieses Mahnmal nicht realisierbar gewesen.

Wir wünschen uns allen, dass dieses Beispiel vielen Städten, Gemeinden und Kommunen, aber insbesondere auch den Jenischen weit über unsere Landesgrenzen hinweg als Vorbild dient.

Vielen Dank.

Vortrag

Dr. phil. Thomas Huonker
Historiker, Zürich



**Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
sehr geehrter Herr Bürgermeister,
sehr geehrte diplomatische Repräsentanten,
sehr geehrte Vertreter von Opferverbänden,
liebe Jenische und liebe Nichtjenische!**

Es ehrt mich, die Pflicht wahrnehmen zu dürfen, am diesjährigen Gedenktag der Befreiung von Auschwitz durch die Rote Armee einen Beitrag zu leisten zur Erinnerungsarbeit an die Verbrechen, die mit dem Begriff Holocaust verbunden sind. Sie umfassten zahlreiche Tatbestände. Der wichtigste, aber nicht der einzige, ist der Genozid, der an Millionen von Opfern vollzogene Versuch, ganze Völker auszurotten. Diese Verbrechen wurden im ganzen Herrschaftsbereich der Nazidiktatur verübt. Die Täterkreise umfassten neben Parteiinstanzen, SA und SS auch Polizei und Wehrmacht, Justiz- und Vollzugspersonal, Vertreter anderer Teile des Beamtenapparats, medizinisches Personal und Vertreter weiterer wissenschaftlicher Disziplinen. Sie trafen neben den zahlenmäßig größten Opfergruppen – Juden, Sinti und Roma, Angehörige slawischer Völker – auch eine Anzahl zahlenmäßig kleinerer Opfergruppen wie Zeugen Jehovas, Homosexuelle und viele andere, die von der nicht zuletzt im Gewand der Wissenschaft propagierten Nazi-Ideologie als „fremdrassig“, „rassisch minderwertig“, „entartet“, „asozial“, „gemeinschaftsschädlich“ oder „wehrkraftzersetzend“ bezeichnet oder mit weiteren Etiketts versehen wurden, die Verfolgung und Tod mit sich brachten. Die Verbrechen des Holocaust überschneiden sich mit Kriegsverbrechen und anderen Verbrechen wie Raub, Diebstahl und Vergewaltigung sowie mit der politischen Verfolgung Andersdenkender, insbesondere Kommunisten, Anarchisten, Sozialisten und politischen Widerstand leistende Christen. Zu den Opfergruppen von Holocaust und nationalsozialistischer Verfolgung gehören auch die Jenischen. Ihnen gilt heute, auch mit der Errichtung eines Gedenksteins für die jenischen Opfer aus Fichtenau, unser besonderes Gedenken. Die Jenischen sind eine transnationale europäische Minderheit mit einer

eigenen Sprache, dem Jenischen, dessen Wurzeln bis ins Mittelalter und möglicherweise noch weiter zurückreichen. Ihre Sprache und ihre Traditionen haben sie bis heute meist mündlich überliefert. Die schriftlichen Zeugnisse über die Jenischen sind überwiegend von Nichtjenischen verfasst, wobei allerdings in letzter Zeit mehrere wichtige und schöne Bücher zur Geschichte der Jenischen von Jenischen selbst verfasst worden sind, so auch hier in Fichtenau. Ein Großteil insbesondere der älteren Schriften über die Jenischen stammt jedoch von Autoren, die beruflich mit der Verfolgung der Jenischen beschäftigt waren, einer Verfolgung, die ebenfalls jahrhundertealt ist. Die Erstellung solcher Schriften begann im 15. Jahrhundert. In Bibliotheken und Archiven findet sich eine Fülle von Büchern, Listen und Wörterverzeichnissen, oft von Justiz- und Polizeibeamten verfasst, die auf eine sehr negativ eingefärbte Weise vom Dasein und von der Verfolgung der Jenischen berichten. Sie wurden darin als Bettelvolk, Landstreicher, Betrüger und Diebe, ja sogar als Mörderbanden beschrieben und mit Begriffen wie „Vaganten“, „Vagabunden“, „Jauner“ und „Gaurer“ negativ etikettiert. Dass es auch unter den Jenischen, wie leider in allen Volksgruppen, solche Täter gab, ist unbestritten; die Gründe lagen oft in sozialer Not. Für die Jenischen verheerend war aber, dass dieses Schrifttum die ganze Volksgruppe als solche, inklusive Frauen, Kinder und Säuglinge, mit diesen Begriffen kriminalisierte. Ihre teilweise ambulante ausgeführten Berufe, z. B. das Hausieren, der Korbhandel und andere, von der sonstigen Bevölkerung durchaus geschätzte und genutzte Dienstleistungen, wurden als verkappte Vorbereitungshandlung für Diebstähle oder als Tarnung von Betrug und Bettel hingestellt. Ihre Sprache wurde diffamiert als krimineller Geheimcode. Ihre Familien, wegen Eheverboten gegen Bürgerrechtslose und Arme oft ohne obrigkeitlichen Segen, wurden als Brutstätten der Unzucht schlechtgemacht, als unmoralisch verleumdet. In Deutschland und in anderen Ländern, bekannt dafür ist insbesondere auch die Schweiz, wurden ab dem 19. Jahrhundert viele Kinder von den Eltern getrennt und in Anstalten verbracht. So war schon längst vor der Naziverfolgung der Boden bereitet für eine eliminatorische Politik gegenüber dieser Gruppe, die mittels

Strafen wie Landesverweis, Hängen und Zuchthaus selbst für Kinder in den meisten Landstrichen Europas gnadenlos durchgezogen wurde, insbesondere auch in der Schweiz. Gelegentlich bot sich den Jenischen aber die Chance zur Niederlassung, welche sie gerne ergriffen. Es gab Adlige, die Menschen aus dieser an den Rand gedrängten Gruppe das Recht gaben, sich auf ihrem Gebiet als Bürger und Steuerzahler niederzulassen, wenn auch in kleinen Häusern ohne großen Grundbesitz. So konnten sie von einem sicheren Winterquartier aus in den wärmeren Jahreszeiten die fahrenden Gewerbe als Lebensunterhalt betreiben. Diese Art Niederlassungsrecht erhielten die Jenischen auch hier, im Machtbereich der Schlossbesitzer von Wildenstein und Unterdeufstetten. Ihnen sei dafür gedankt!

Doch im 20. Jahrhundert kam eine neue Linie der Diffamierung und Verfolgung der Jenischen auf, die ebenfalls der Naziverfolgung den Boden bereitete. Der Schweizer Psychiater Josef Jörger verfasste zwei Studien über jenische Familien in der Schweiz, deren eine er programmatischerweise mit dem Pseudonym Familie Zero, also Familie Null, belegte. Er gab vor, als „Rassenhygieniker“, wie sich einige Wissenschaftler nun zu nennen begannen, beweisen zu können, dass diese jenischen Familien nicht nur wegen ihrer Lebensweise „gesellschaftsfeindlich“, „Abirrungen von der Norm“ und „Parasiten“ seien – alles Diffamierungen, die er nicht erfunden, sondern übernommen hatte –, sondern dass ihr Erbgut als solches, als eine Art biologische Volkssubstanz, von der diese rassistischen Theoretiker ausgingen, an sich und bereits im Keim verdorben sei. Jörger publizierte seine Arbeiten 1905 und 1918 in Deutschland, im Umfeld jener in Deutschland wirkenden „Rassenhygieniker“, die dann von der Nazi-„Rassenkunde“ als ihre Pioniere gefeiert wurden, wie August Ploetz und Ernst Rüdin. Letzterer war von der Herkunft her ebenfalls ein Schweizer.

Und Josef Jörger fand in Deutschland einen Schüler, der seine Theorien übernahm und ähnliche Forschungen zunächst auf die Jenischen in Süddeutschland, sodann auf die Sinti, Roma und Jenischen im ganzen Herrschaftsbereich der Nazidiktatur anwendete. Sein Name war Robert Ritter. Er war einer jener Täter der Nazizeit, welche nach 1945

unbehelligt blieben und neue Tätigkeitsbereiche fanden, ebenso seine Schülerinnen Eva Justin und Sophie Ehrhard. Ritter hatte sich in den Arbeiten zu seiner Habilitationsschrift von 1937, betitelt „Ein Menschenschlag – erbärtliche und erbgeschichtliche Untersuchungen über die – durch 10 Geschlechterfolgen erforschten – Nachkommen von Vagabunden, Jaunern und Räubern“, auf jenische Familien konzentriert, wovon einige auch Sinti in der Verwandtschaft hatten, die im Südwesten Deutschlands lebten. In den Folgejahren, als Leiter der „Rassehygienischen Forschungsstelle am Reichsgesundheitsamt“, erfasste Ritter in enger Zusammenarbeit mit staatlichen Polizei-, Justiz- und Fürsorgebehörden die Familien von Sinti, Roma und Jenischen im ganzen Reichsgebiet, wozu seit 1938 auch Österreich gehörte. Zudem selektierte er, mit einem wachsenden Mitarbeiterstab, ab 1941 im Rahmen seiner Leitung des „Kriminalbiologischen Instituts“ beim Reichskriminalhauptamt auch sogenannte „deutschstämmige“ Jugendliche aus der Jugendfürsorge und aus dem Strafvollzug für Jugendliche in den speziellen Lagern Moringen und Uckermark im Hinblick darauf, ob ihre Erbanlagen gemäß seinen dubiosen Kriterien für eine Zugehörigkeit zum angeblichen deutschen Übermenschentum ausreichten oder nicht; wenn nicht, wurden auch sie zwangssterilisiert oder in Konzentrationslager überführt. Das Gesamtspektrum seiner „erbbiologischen“ Klassifikations- und Selektionsarbeit für die Nazidiktatur und deren Rassenpolitik umfasste also Jugendliche, Jenische, Sinti und Roma. Ritter und seine Mitarbeiter waren jedoch bei weitem nicht die einzigen, welche die rassistische Politik der Nazis auf diesen Feldern als zu einem selektierenden Eliminationsverfahren pervertierte Form der Wissenschaft propagierten und praktizierten. Es herrschte vielmehr eine Kompetenzkonkurrenz.

Aufgrund der engen Zusammenarbeit Ritters mit der Polizei, welche seit Jahrzehnten insbesondere in München, aber auch in Karlsruhe und anderswo, später zentral in Berlin, genaue Listen über „Zigeuner“ sowie über „nach Zigeunerart Herumziehende“ führte, worunter neben den Sinti und Roma auch Jenische fielen, war der Zugriff auf die in diesen Personendatensammlungen Aufgeführten am einfachsten und

effizientesten. Es lag allerdings im Interesse von Ritter und seinem Stab, an diesen Opfern des nationalsozialistischen Terrors möglichst aufwendige Untersuchungen nach ihren pseudowissenschaftlichen Kriterien durchzuführen, um die eigene, nach den einzelnen Gruppen teilweise separat geführte Datensammlung und Tätigkeit aufzublähen. Die Spezialkenntnisse und die Arbeit von Ritters Stab erleichterten und systematisierten somit zwar den Zugriff auf diese Opfergruppen ganz wesentlich, verzögerten in einigen Einzelfällen aber auch deren Ermordung. Ritter und seine Untergebenen versuchten nach 1945, sich deswegen sogar als Helfer mancher ihrer Opfer auszugeben, was leider von den Gerichten nicht als eine offenkundige Schutzbehauptung aufgefasst wurde, sondern zu ihrer Straflosigkeit beitrug.

Eine solche Verzögerung vor der Deportation nach Auschwitz bewirkte die Hauptassistentin Ritters, Eva Justin, für jene Kinder, die sie für ihre 1944 in Berlin angenommene Dissertation „Lebensschicksale artfremd erzogener Zigeunerkinder und ihrer Nachkommen“ im Josefsheim in Mulfingen untersucht hatte. Das änderte aber nichts am finalen Abtransport der meisten dieser Kinder nach Auschwitz am 9. Mai 1944. Dort wurden sie dann mit wenigen Ausnahmen ermordet. Was mit den nicht dorthin abtransportierten Kindern weiter geschah, ist unerforscht. Wie Justin in ihrer Dissertation ausdrücklich erwähnt, waren unter den von ihr Getesteten und Ausgemessenen auch jeni-sche Kinder. Justin schrieb in ihrer Dissertation: „In einem ländlichen, ganz abgelegenen Heim, in dem z. Z. alle württembergischen Zigeunerkinder, die ihren Eltern abgenommen wurden, zusammen mit Jenischen und einem kleinen Teil deutscher Fürsorgezöglinge unter relativ günstigen Umständen aufwachsen, lebte ich sechs Wochen mit den Kindern, führte psychologische Untersuchungen durch und beobachtete sie vor allem in ihren Reaktionen auf die ihnen artfremde Erziehung“ (S. 8). Die Kinder von Mulfingen waren vom Landesjugendarzt beim Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern, Max Eyrich, unter der Bezeichnung „Zigeunerkinder“ und „zigeunerähnliche Kinder“ ausgesondert worden. Er hatte dazu schon seit Jahren in Zusammenarbeit mit Ritters Forschungsstelle umfangreiche „erbbiologische“

Erhebungen über „württembergische Vagantensippen aller Art“ betrieben, wie er in seinem Tätigkeitsbericht vom 6. Mai 1938 feststellte, die seiner Meinung nach auch die Grundlage für weitere Zwangssterilisierungen bilden sollten.

Robert Ritter und sein Vorgesetzter Ferdinand von Neureiter betrachteten das Erbgut der Jenischen sogar als noch gefährlicher für den sogenannten deutschen Volkskörper als die Gene anderer angeblich „erblich Minderwertiger“. Ferdinand von Neureiter, Leiter der kriminalbiologischen Forschungsstelle beim Reichsgesundheitsamt Berlin, bekräftigte in seinem 1940 publizierte Buch „Kriminalbiologie“ unter Bezug auf dessen Buch „Menschenschlag“ die Meinung Ritters, „derzufolge die soziale Tauglichkeit eines Menschen in hohem Maße davon abhängt, ob er blutmäßige Beziehungen zum Gauner- und Vagantenschlag besitzt oder nicht“. Und Neureiter fasste Ritters Meinung so zusammen: „Je mehr Jenische sich unter den Vorfahren eines Individuums befinden, umso asozialer und krimineller ist die Lebensführung des betreffenden Abkömmlings“ (S. 54). Neureiters Schrift mit diesem vernichtenden Urteil über die Jenischen erschien in offizieller Funktion als Band 14 der damaligen Publikationsreihe „Handbücherei für den öffentlichen Gesundheitsdienst“. Solche Wertungen konnten nicht ohne Folgen für die solcherart etikettierte Personengruppe bleiben. Doch wurden, den Beginn markierten die Mai-Deportationen mit dem Sammelpunkt auf der Festung Hohenasperg schon 1940, prioritär die Sinti und Roma der Vernichtung zugeführt. Die Jenischen wären bei Fortbestehen der Nazidiktatur, zusammen mit den sogenannten „Gemeinschaftsfremden“, wie die auch „Asoziale“ Genannten in einem geplanten Gesetz definiert werden sollten, eine der nächsten prioritären Zielgruppen der rassistischen Verfolgung geworden.

Doch der Verfolgungsdruck reichte auch ohne die Ausarbeitung dieses Gesetzes, zu dem bei Kriegsende bereits Entwürfe vorlagen, dazu aus, dass viele Opfer des Holocaust unter dem Titel „Asoziale“ mit entsprechender Kennzeichnung in die Konzentrationslager verbracht worden waren. Im Rahmen dieser Gesamtlage hatten die Jenischen aufgrund der erwähnten und anderer Einstufungen durch ihre rassisti-

schen Verfolger als „erblich minderwertig“ in der Nazizeit auch ohne diese finale Priorisierung ihre Opfer von Zwangssterilisation und Ermordung zu beklagen, gerade auch aus Familien hier in Fichtenau. Jenische Opfer gab es sowohl in Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern wie auch im Rahmen der sogenannten „Euthanasie“, wofür der Fall des am 9. August 1944 in der psychiatrischen Klinik Kaufbeuren ermordeten jenischen Jungen Ernst Lossa steht. Lossas Vater kam in einem Konzentrationslager ums Leben.

Die Aufarbeitung der Verfolgungsgeschichte der verschiedenen Opfergruppen des Nationalsozialismus folgte verschiedenen Trends und Problemlagen und ist immer noch sehr unterschiedlich. Es ist an der Zeit, auch die Verfolgung der Jenischen im Umfeld der verschiedenen Zugriffe, denen sie unterlagen, aus dem Gesamtbild der Verfolgung nicht auszublenden, sondern in dessen Zusammenhängen wahrzunehmen und zu thematisieren, und zwar spezifisch und genau und nicht in reduzierter Weise als zudem leider oftmals bagatellierter Annex der Verfolgung der Sinti und Roma, zu der sie allerdings, wie dargelegt, durchaus in engem Zusammenhang steht.

Die rassistische Verfolgung auch der Jenischen im Nazireich darf nicht außer Acht gelassen werden. Es braucht dazu aufwendige, gut geförderte Forschungs- und Thematisierungsvorhaben mit vollem Aktenzugang und in guter Zusammenarbeit mit den Organisationen der Jenischen. In dieser Frage darf es nicht um eine absurde Opferkonkurrenz gehen, sondern gefragt sind wissenschaftliche Redlichkeit, Vollständigkeit und gut vermittelte öffentliche Information. Anfänge dazu sind gemacht, gerade auch mit diesem Gedenk Anlass hier und heute.

Die hauptsächlichen Zugriffe der NS-Verfolgungsinstanzen auf die Jenischen waren, nebst den bereits erwähnten, zunächst die Einweisungen in die allerersten, auch in die sogenannten „wilden“ Konzentrationslager, unmittelbar nach der Installation der nationalsozialistischen Diktatur. Diese frühen Razzien richteten sich ausgesprochen auch gegen „Landstreicher“ und „Umherziehende“.

Eine Verfolgungsmaßnahme, welche viele Jenische hart traf, war auch der Entzug der Wandergewerbescheine. Damit wurden ihre Berufe kriminalisiert, und sie standen, wie schon in früheren Jahrhunderten, als illegalisierte Kriminelle da, einzig weil sie ihre Berufe ausübten. Die Folge konnte auch aus dieser Konstellation heraus KZ-Haft sein. Jenische in bislang nicht eruiertes Gesamtzahl wurden sodann auch im Zug der sogenannten „Aktion Arbeitsscheu“ vom 13. bis zum 18. Juni 1938 in Stätten von Zwangsarbeit und Lagerhaft verbracht. Die Anzahl Jenischer, die aufgrund des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1933 in den Folgejahren zwangssterilisiert wurden, ist ebenfalls nicht erforscht.

Auch der immer wieder überlieferte Ablauf, dass Jenische vor die Alternative gestellt wurden, entweder der Zwangssterilisation oder der Lagereinweisung unterzogen zu werden oder aber in Militäreinheiten mit besonders gefährlichen Aufgaben an der Front, die Strafbataillone, abkommandiert zu werden, was sie selten überlebten, wurde noch nicht im Detail untersucht.

Die Verzögerung und Zurückhaltung in der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Verfolgungsgeschichte der Jenischen ist auch Ausdruck und Folge einer in vieler Hinsicht nach wie vor außenseiterhaften, zu wenig respektierten sozialen Lage dieser Menschen und Staatsbürger, denen der Status einer autochthonen nationalen Minderheit nach wie vor verweigert wird. Es ist zu hoffen, dass Veranstaltungen des Gedenkens an die Opfer und der Präsentation jenischer Kultur und Überlieferung, wie sie hier und heute stattfindet, den gesellschaftlichen Prozess auch in dieser Richtung vorantreiben. Lokal ist man auf diesem Gebiet ja hier in Fichtenau, aufgrund der aktiven lokalen Kulturarbeit, schon weiter gekommen als anderswo. Das ist vielversprechend und sehr erfreulich. Als Schlusswort möchte ich festhalten: Die Jenischen sind eine Minderheit in Europa, in Deutschland und in anderen Ländern, die das ganz normale Anrecht darauf hat, genauso respektiert, geschützt und gefördert zu werden wie andere sprachliche, regionale und kulturelle Minderheiten auch. Damit möchte ich schließen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Rezitation

Gedichte in jenischer Sprache und ihre Bedeutung,
vorgetragen von Natalie Reinhardt und Laura Waizenhöfer



Kneisesch, Gadsche, d'Jenischen?*

D'Scheinling spannen in die Menggl,
Novus lingg, gwant.
De Klinglan linsesch
Naschesch mit'm Schuberler ins Turmen.
Schugger, deine Galmelen!
Tschorsch de Galme die Cholom
Lengsch ihnen novus s'Pläri zum letzem.
S'Lowi isch die Paradebl, Ruch,
un schinechle ... schinechle bis pegersch.
... naschesch am Sein mulo –
Das Sein – dein Dofes.
I kneis di, Ruche,
dass'd aus die Scheinling gränscht.

Verstehst du, Sesshafter, mich Jenischen?

Meine Augen sehen dein Gesicht.
Ohne Falsch, gütig.
Unserer Musik lauschst du
und wanderst im Geist
zu vergangenen Mythen.
Wie schön deine Kinder sind!
Du stiehst ihnen aber die Träume,
gibst ihnen wenig Raum
und noch weniger Zeit, zu spielen.
Geld; Geld und Besitz
sind dein Gott, Sesshafter,
und arbeiten ... arbeiten bis zum Tod.
... und gehst am Leben vorbei –
Du bist in Sesshaft genommen, Sesshafter.
Ich versteh dich, Sesshafter,
dass du traurig bist.

* Gedicht des jenischen Prof. phil. h. c. Romedius Mungenast († 2006). Der Text war ursprünglich in dem in Österreich gebräuchlichen jenischen Dialekt verfasst und wurde von Jakob Kronenwetter und Timo A. Wagner anlässlich der Gedenkfeier des Landtags am 27. Januar 2014 in den in Deutschland verwendeten jenischen Dialekt übersetzt.

Erinnerungen eines Jenischen anni 1938*

1. Pficht schäftet Ruache un Gadsche.
2. De Gallach – hecht de Paradebel in de Griffing,
die Gliste – hechte de Gamaskere.
3. Der Gallach hecht pehnt:
„De Paradebel dibert: Gschtibscht Guffes,
heb Dud Kibes hin un meng nochmols um Guffes.
Dud Rebach gschtibsch beim Paradebel,
wenn De gebechert schefscht.
4. De Jenischen gneisten,
d'Ruche hechte lauter gecocherti soori gepuckt.
5. Denn sie tschorten enne de Galmen un als de Galach un de Gliste
gnaascht ware, hechte de Gadsche de Rottel aagfunknt un
de Klebben gufft.
6. De Radde war bibrisch,
De Butlak grandig;
7. En Laninger mengt de Mammere mit de Gamaskere mulo –
Se hecht Bollen tschort!

1. Gekommen sind die Bauern und all die anderen Leute.
2. Der Pfarrer – mit dem Kreuz in der Hand,
die Gendarmen – die Pistole.
3. Der Pfarrer sagte so:
Gott spricht: Wenn dir jemand ins Gesicht schlägt, sei ruhig und
halte auch die andere Wange hin.
Deinen Gewinn kriegst du von mir, wenn du nicht mehr hier weilst.
4. Die Jenischen verstanden aber, dass dies nur Lüge war.
5. Denn sie stahlen ihnen die Kinder und als Pfarrer und Gendarmen
fort waren, wurde ihnen der Wohnwagen angezündet, die Pferde
verscheucht.
6. Die Nacht war kalt,
der Hunger groß;
7. Ein Soldat erschoss die Mutter – Tot –
Sie hatte ein paar Kartoffeln gestohlen.

* Basierend auf den Texten des jenischen Prof. phil. h. c. Romedius Mungenast († 2006). Die Texte waren ursprünglich in dem in Österreich gebräuchlichen jenischen Dialekt verfasst und wurden von Jakob Kronenwetter und Timo A. Wagner anlässlich der Gedenkfeier des Landtags am 27. Januar 2014 in den in Deutschland verwendeten jenischen Dialekt übersetzt.



Auf dem Friedhof von Fichtenau-Unterdefustetten: Einweihung des Mahnmals für die Opfer der jüdischen Bevölkerung und Kranzniederlegung im Gedenken an alle Opfer des Nationalsozialismus.

Landtagspräsident Guido Wolf (2. v. l.) mit Josef Lenhart aus Unterdefustetten, einem der wenigen noch lebenden Zeitzeugen der Verfolgung der Jüdischen durch die Nationalsozialisten.



Gedenken an die Opfer der jüdischen Bevölkerung (Vorderseite des Mahnmals) und an alle Opfer des Nationalsozialismus (Rückseite).





Gedenkfeier in der vollbesetzten Festhalle Fichtenau-Matzenbach.



Zu Beginn und am Ende der Gedenkfeier: musikalische Umrahmung durch Preisträger von „Jugend musiziert“, Elias Litak (Violine), Jonas Litak (Violoncello) sowie Sarah Litak (Violine), in Begleitung ihrer Mutter Sanem Litak (Klavier).

Eindrucksvolles Akkordeonspiel: André Nolting und Andreas Nolting.





Begegnung mit Opferorganisationen an den Informationsständen im Foyer der Festhalle.



